



Abend-

Zeitung.

20.

Montag, am 31. Januar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Lb. Winkler [Lb. Hell].

An Frau **,
an ihrem dreißigsten Geburtstage.

Entflohen sind auf Kronos raschen Schwingen
Die Zwanzige und rothe Horen bringen
Dir freundlich nun die drei Mal Zehn' herbei.
Das ist sehr schlimm! hör' ich Dich lächelnd sagen,
Indessen, die so blüh'nd Dich sehen, fragen,
Ob das nicht Scherz, ob es denn Wahrheit sey?

Du selbst wirst irr', wenn aus des Spiegels Scheibe
Dein Bild Dir strahlt — Du staunst und fragest:
„Bleibe

Ich immer denn, wie ich als Mädchen war?
Wie war mir vor den Zwanzigen so bange,
Und nun ich zu den Dreißigen gelange,
Find' ich die Angst von so was sonderbar.“

So geht es, Freundin! Doch so geht's nicht Allen!
Nicht immer will's den Grazien gefallen,
Ein Erdenkind zu schützen so wie Dich,
Du Glückliche! Denn glücklich sind zu preisen
Die, denen sie die hohe Gunst erweisen,
Das Jugendreiz nie trennt von ihnen sich.

Mög'st Du denn lang', umschwebt von ihm, noch
blühen

Mag Feuer der Gesundheit Dich durchglühen
Und Freud' und Glück sey überall Dir nah!
Und wenn dereinst Dich Enkel froh umringen
Am heur'gen Fest, und ihre Wünsche bringen,
Dann sehe noch so schön, wie heute, da.

Anton Niemeyer.

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

19.

In der Stadt Braunschweig angelangt, die ihn
mit offenen Armen aufnahm, vereinigte er sich mit
Herzog Erich und sandte Herrn Dietrich von Karras,
den er in dieser Zeit auch als einen klugen und ge-
wandten Mann hatte kennen gelernt, nach Wolfen-
büttel zu dem Herzog. Nicht, daß er ernstlich dessen
Freundschaft gesucht hätte, dazu war der Markgraf ein
viel zu erbitterter, unversöhnlicher Feind des Herzogs,
sondern bloß in der Hoffnung, ihn vielleicht für den
Augenblick von des Kurfürsten Moritz Partei und den
Bischöfen abzuziehen. Er übersandte ihm zugleich ein
Abmahnschreiben des Kaisers, dem der Herzog stets
treu und ergeben gewesen war, von der Fehde gegen
den Markgrafen abzustehen. Der Herzog, eben so we-
nig geneigt zur Versöhnung als Albrecht von Bran-
denburg, war eben so listig und suchte Zeit zu gewin-
nen, da sein ganzes Land, außer Wolfenbüttel, von
dem Markgrafen besetzt und sein Heer noch in Thü-
ringen, die Hilfe der Verbündeten aber noch fern
war. Er vertröstete Herrn Dietrich mit freundlichen
Worten, hielt ihn von einem Tage zum andern in
Wolfenbüttel auf und ließ ihn in der Herberge statt-
lich wirthten.

Durch alles dieß täuschte er aber den schlauen Al-
ten nicht, der Wolfenbüttel bald verließ und nach

Braunschweig zurückkehrte, seinem Herrn Bericht von seiner Sendung abzustatten; der Markgraf schickte ihn jedoch am nämlichen Tage wieder dorthin. Ihm war daran gelegen, durch diese Sendung das Mißtrauen der Verbündeten gegen den Herzog zu erwecken.

Eines Abends, als es schon zu dämmern begann und Herr Dietrich sich eben nach Hause begeben wollte, hörte er eine herrliche Stimme ein Liedchen singen. Da er den Gesang leidenschaftlich liebte, blieb er stehen und fragte einen Vorübergehenden: ob er nicht wisse, wer die Sängerin in jenem Hause sey?

Das ist gewiß das Weib des Fährndrichs von unfers Herrn Hoffahne! — erwiederie der Bürger. — Es ist eine Welsche und wird mit ihrem Gesange dem Lande wohl kein Glück bringen.

Und wie so? fragte Herr Dietrich.

Unsere Prinzen treten in die Fußstapfen des Vaters, der die Frauen liebte, wie Ihr wohl wissen werdet, und den Einen soll diese Syrene auch schon gefangen haben; uns dauert nur der arme Mann, ein schmucker, tüchtiger Bursche.

Aus Eurem Lande gebürtig? fragte der Alte schnell.

Nein! Erst kürzlich kam er mit seinem Weibe hier an — aber gute Nacht, Herr! Ich muß zu meinem Weibe, das, Gottlob! nicht singen, aber Treue bewahren kann.

Dies sagend, ließ der ehrsame Bürger Herrn Dietrich allein, der, ohne sich lange zu bedenken, in das Haus trat, der Stimme folgte und bald die Thüre des Zimmers öffnete, aus welchem ihm der Gesang entgegen tönte.

Bei seinem Eintreten schwieg die Dame.

Wer stört mich und tritt so frech bei mir ein? — fragte eine Frau, die vom Fenster aufstand und auf ihn zu kam.

Herr Dietrich, erst jetzt seine Uebereilung fühlend, sagte eben einige verbindliche, ihn entschuldigende Worte, als eine Nebenthüre sich öffnete und ein Mann, eine brennende Kerze in der Hand, eintrat.

Otto! rief der Alte.

Dietrich von Karras! — der junge Mann, ihn in die Arme schließend. — Seyd mir willkommen! Sagte ich nicht wahr, wir sänden uns auf unserm Lebenswege wieder?

Aber als Feinde! — unterbrach ihn der Alte. — Ihr seyd in Herzog Heinrich's Dienste — ich —

Was schadet das? — fuhr Otto leidenschaftlich auf. — Begegnen wir uns im Kampfe, haut nur derb auf meinen Schädel, mir gleichviel —

Der Alte sah ihn verwundert an.

Ah! Gewiß Dein Reisegefährte, Otto, von dem Du mir so viel erzählt hast? nahm die Dame das Wort.

Ja, dieß ist mein alter Freund, Herr Dietrich von Karras — und dieß Laurette, mein Weib, von der ich Euch auch so mancherlei berichtet habe! erwiederte Otto und in jedem seiner Worte lag Unmuth und Bitterkeit.

Seyd mir willkommen, Herr Dietrich! wandte sich Laura nun zu dem Alten, der erst jetzt sie anzublicken wagte und gestehen mußte, daß er nun die Thorheit des jungen Mannes nicht mehr so streng beurtheilen könne, denn er fand sie schön und reizend. Das Benehmen gegen ihren Gatten war untadelig und voller Aufmerksamkeit; hingegen war jedes Wort, das Otto zu ihr sprach, scharf und verwundend. Dieß beunruhigte den Alten, verleitete ihm den längeren Aufenthalt und bewog ihn, den Besuch abzukürzen. Laura bat ihn, bald wieder zu kommen, Otto nöthigte ihn nicht, länger zu bleiben, sondern warf seinen Mantel um und begleitete ihn.

! (Die Fortsetzung folgt.)

Miszellen, nach Ch. Rodier.

Es gibt gewisse Worte in allen Sprachen, die wesentlich sind, deren nähere Bestimmung sogar für das gesellige Verhältniß höchst nothwendig, und über die man doch noch nicht einverstanden ist. Dahin gehören die Worte: Nation und Vaterland.

Die große Menge stellt sich unter ihnen eine Abtheilung des menschlichen Geschlechts und des Erdbodens vor, der in gewisse Grenzen eingeschlossen, die sich bis zu gewissen Bergen erstrecken und plötzlich von Flüssen, oder gar vom Meere abgeschnitten werden. Da hört dann die Nation, das Vaterland auf, da löset sich der moralische Verband, die brüderliche Sympathie der Völker.

Je nachdem man nun gestimmt ist, wird man den Grundsatz aufstellen, daß Vaterland der Boden, oder daß es der Complex gewisser Einrichtungen sey, und es werden uns nur dann noch zwei Dinge zu bestimmen übrig bleiben, Boden nämlich und Einrichtungen.

Boden: das heißt, ein unbestimmter, unregelmäßiger, ungewisser, immer abgeänderter, stets abän-

derlicher Flächenraum, der durch Eroberungen oder Erwerbungen anwuchs, den der Krieg verwüstet oder zerstückelt, eine Ueberschwemmung ersäuft, ein Erdbeben umwühlt, der den Befehlen von hundert Herren gehorcht, hundert Namen getragen und den der ewig unbeständige Wechsel der Begebenheiten mit den Ländern, die daran stößen, unter einen gemeinschaftlichen Namen catastrirt hat.

Einrichtungen: das heißt, die mehr oder minder wandelbare Laune einer Handvoll Menschen, die, man weiß nicht wie, das Recht erworben haben, den Zauber eines alten Namens in Legitimität, die Bewilligungen einer meuterischen Volkmasse in Gesetzgebung, Lügen in Vorgänge und Unwahrheiten in Grundsätze umzugestalten.

Da wäre mir doch die Definition des Egoisten oder Weisen noch hundert Mal lieber, welcher Vaterland den Ort nennt, wo es ihm wohl ergeht. Aber nichts von alle dem ist das Eigentliche. Was dies aber sey, lehrt uns die Natur.

Geselliger Verein, das ist das Wort: Nation, das ist die Sprache. Alle Menschen, welche von Geburt an eine und dieselbe Sprache gesprochen haben, bilden naturgemäß eine Familie. Meine, eines französisch Sprechenden, Mitnationalen sind in Genf, aber nicht in Bern. Es findet ein inniges Verhältniß zwischen mir und dem Kreolen in Martinique, oder dem Colonisten in Canada statt, aber zwischen dem Deutschen der Rheinprovinzen, dem Basken der Pyrenäenthäler, dem wilden Landbebauer in Amerika und mir durchaus nicht.

Vaterland im eigentlichsten Sinne könnte man zwischen dem Vaterhause und dem Kirchhofe unsers Dorfes annehmen. Man könnte es mit einer Windel, an ein Leichentuch gesteckt, messen. Der Ort, wo man sich entwickelt hat, wo man unter den Augen seiner Mutter groß wuchs, ist es, es ist der Ort, wo man den Sarg der Seinen zu dem Grabe, das sie aufnahm, begleitete. In größerer Ausdehnung ist es der Ort, wo Blumen wachsen, die ich brach, wo sich die Thiere bewegen, die Vögel zwitschern, die Insekten schwärmen, die mir vertraut waren, wo der Anblick der Natur derselbe ist, der meine ersten Blicke erfreute. Wenn ich, ein Alpeninsasse, zum Orangenbaum im Freien komme, wenn ich das Meer an den Klippen sich brechen höre, wenn ich einen Vulkan rauchen sehe, habe ich mein Vaterland geändert. Als ich in die Wälder Croatiens trat, warf ich mich mit Entzücken am Boden nieder und versuchte ihn in

meine Umarmungen zu fassen: das war noch Vaterland. Vergebens habe ich es eben so in Marseille gesucht, als wenn die Phocäer ihre Zelte den Abend vorher an ihren Ufern aufgeschlagen hätten. Die Idee des Vaterlands ist ein Kind der Gewohnheit.

Bougainville's Otaheter fand eines Tages sein Vaterland in dem Pariser Pflanzengarten wieder, als er dort einen Strauch aus seiner Insel entdeckte, und dann verlor er es wieder, als er hörte, daß der Strauch in einem Gewächshause gezogen worden sey.

Eine Natur, das ist das Vaterland des Menschen. Eine Sprache, das ist die Nation des Bürgers. — Doch gibt es noch ein anderes Vaterland: den Erdwinkel nämlich, wo sich zwei wackere Menschen begegnen, die sich einander verstehen und umarmen.

Es stehet unserer gegenwärtigen Civilisation ein furchtbarer Tag bevor, und ich fürchte, daß er nicht zu entfernt seyn dürfte, nämlich der, wo ein Mann mit richtigem Verstande und redlichem Herzen, an den zu glauben die Völker im Voraus gewohnt sind, ihnen mit der Hand auf dem Herzen sagen wird: „Lieben Freunde! Ich sehe, daß man Euch seit langer Zeit hindert, das Neue und Wahre zu suchen, und ich muß Euch also, ehe ich Euch für immer verlasse, auf mein Gewissen zwei Dinge sagen, von denen ich mich, seit ich zum Besten Eures Glückes über das Neue und Wahre nachgedacht, überzeugt habe, nämlich: daß Alles, was Ihr für neu haltet, alt, und Alles, was Ihr für wahr haltet, falsch ist.“

Das schwarze Meer.

Wer nennt mir wohl das schwarze Meer,
In dessen Häfen, groß und klein,
Tagtäglich läuft ein ganzes Heer
Von Schiffen jeder Gattung ein.
So klein auch ist sein Wellenspiel,
Wogt's ewig doch, ohn' Maß und Ziel,
Und setzt oft, durch die kleinste Regung,
Wohl einen Welttheil in Bewegung.
So schwarz es ist, gibt es doch Licht.
Hat je es Finsterniß gegeben,
War Schuld daran das Meer wohl nicht —
Des Glaubens alle Kluge leben.
Fragt Ihr, wie heißt das schwarze Meer —
Ihr kennt's — guckt nur in's Tintenfaß.
Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus M ü n c h e n.

(Fortsetzung.)

Mad. Birch-Pfeifer, die einst ihre theatra-
lische Laufbahn auf der hiesigen Bühne begann, und
mehrere Jahre eine Zierde derselben war, erschien nun
wieder als Gast auf derselben und gab die Elisabeth
in „Essex“, von Collin, die Antonina in „Belisar“,
die Johanna in der „Jungfrau von Orleans“, und
die „Medea“, von Grillparzer. Sie wurde bei ihrem
ersten Erscheinen von dem Publikum freundlich em-
pfangen, und am Schlusse einer jeden Darstellung her-
vorgehoben; in dem Trauerspiele „Medea“ aber wurde
ihr diese Ehre zweimal zu Theil.

„Der Puls“, Lustspiel in 2 Akten von Babo,
und „der Hofmeister in tausend Nengsten“, von Jh-
rer Feder, theurer Freund! wurden, wie immer, sehr
beifällig aufgenommen, und besonders letzteres Lust-
spiel, worin Herr B e s p e r m a n n den Magister ganz
allerliebste spielt.

Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dlle. Hag n
konnte ein neues Lustspiel: „Das Liebhabertheater“,
von W. A. Gerle, nicht gegeben werden, bei welcher
Veranlassung Laurens „Bräutigam aus Mexico“ die
Intendant; aus der Verlegenheit ziehen mußte. Dlle.
S t e n z s c h (Suschen), Herr Urban (Don Alonso),
und Herr Karl Mayer (Graf Prahlenstein) spiel-
ten darin ganz vorzüglich und entschädigten das Pu-
blikum hinlänglich für das suspendirte Liebhaberthea-
ter, das einige Tage später die Geduld der Zuschauer
auf eine ziemlich schwere Probe stellte. Am Schlusse
der Posse, die in der ersten Aufführung ihren Zweck
erreichte, wurde nach einem verhängnißvollen Zwischen-
raume Herr B e s p e r m a n n gerufen, der den Amtsrath
Hastig — einen Zwillingbruder des Hofmeisters in
tausend Nengsten — mit Laune spielte, dabei aber
wirklich so hastig sprach, daß man seine Worte im
Fluge schießen mußte wie die Mooschnepfen. Die
Intendant; wolle uns übrigens in Gnaden vor einer
Wiederholung dieses Stückes bewahren.

Die königl. Hoffchauspielerin Dlle. Caroline S e n-
g e r, die vor drei Monaten auf der königl. Hofbühne
in Dresden eine so wohlwollende Aufnahme fand, be-
trat nach einer gefährlichen Krankheit in der Rolle
der „Hedwig“, von Körner, zum ersten Mal wieder
die hiesige Bühne und wurde von dem überfüllten
Hause mit unbeschreiblichem, langanhaltenden Jubel
empfangen. Die bescheidene junge Künstlerin war von
diesem ehrenvollen Beweise der Theilnahme und Zu-
neigung des Publikums bis zu Thränen gerührt. Sie
führte nach dieser begeisternden Aufnahme ihre Rolle
mit Einsicht und Innigkeit durch und erhielt bei je-
der schönen Stelle derselben den lebhaftesten Ap-
plaus. Das melodische kräftige Organ dieser jungen
Künstlerin übt eine ganz eigene Gewalt über die Zu-
hörer aus und ihre Töne des Schmerzes und der kla-
genden Liebe sind von unbeschreiblicher Wirkung. Am
Schlusse der Darstellung wurde Dlle. S e n g e r noch
einmal mit Herzlichkeit gerufen und mit ihr Herr
Urban, der den Rudolph mit einer Vollkommenheit
gab, wodurch er sich den ungetheilten Beifall der Ver-
sammlung erwerben mußte.

Im Odeon wurden im Laufe dieses Monats vier
abonnierte Concerte gegeben. So trefflich auch die
Concertstücke ausgeführt wurden, so ist doch das In-
teresse des Publikums an dieser Unterhaltung auffal-
lend im Abnehmen.

Leider rafften die Plattern bei uns viele Men-
schen weg; mehre Studenten sind bereits daran ge-
storben.

Das beste Mittel, den häufigen Klagen über den
sittlichen Verfall der dienenden Klasse vorzubeugen,
müchte wohl die Anerkennung der Guten höhern Ortes
seyn. Im Geiste dieser Ansicht haben Ihre Majestät
die Königin kürzlich die Köchin Sr. Excell. Allerhöchst-
Ihres Obersthofmeisters Herrn Grafen von Poggi, Eli-
sabeth H i l z e n s a u e r, 67 Jahre alt, rufen lassen und
derselben mit Belobung für ihrer 25jährigen treuen
Dienste im gräflichen Hause, einen schweren silbernen
Vorlegelöffel zum Geschenke gemacht.

Unser König hat am 17. Decbr., um den Bür-
gern einen neuen Beweis seiner Sorgfalt für diesel-
ben zu geben, durch allerhöchstes Rescript zu befehlen
geruhet, daß die Geräthschaften zu Reublingung und
Verzierung der Aerialgebäude nur im Inlande
angekauft werden sollen. Wenn jedoch diese Gegen-
stände im Königreiche nicht preiswürdig und billig ver-
fertigt werden können, dann soll zuerst an Se. Maj.
den König darüber Anzeige gemacht werden. Zugleich
wurden die königl. Kreisregierungen darauf aufmerk-
sam gemacht, daß in den meisten Fällen ein Muster
aus der Fremde genügen dürfte, um darnach die er-
forderlichen Gegenstände in Baiern verfertigen zu
lassen.

Hier noch, zum Nachtrage, ein Paar wahre
Anekdoten.

Vor der Adventzeit befand sich eine Münchener
Schönheit auf einem Balle in Augsburg, wo ihr ein
galanter Herr mit den süßesten Worten die Cour
machte. „In dem reichen Blumenstör der Münchener
Schönheiten — äußerte derselbe — sind Sie die Kö-
nigin, die Rose!“ — Die Münchener Schönheit er-
widerte: „Es rafft schon mit den Münchener-
Schönheiten; sind halt sieben; ich, dann die M.
R. u. f. w.“; kurz, die gemalten in der letzten
Kunstaussstellung.“ — Der galante Herr war von der
Bescheidenheit dieses Ballengels ganz entzückt.

Als kürzlich eine Dame allhier ihr Namensfest
feierte, schickte ihr auch ein sehr geachteter Bürger
von seiner Bildung durch seinen Ausläufer eine Karte.
Dieser hatte Mühe, die Wohnung der Dame zu treffen,
und stand eben am Fuße der ersten Treppe, unschlüs-
sig jögernd, ob er hinaufsteigen solle, oder nicht. Zu-
fälliger kam ein Herr, der ihn nach dem Zwecke seines
auffallenden Umherschauens fragte. „Ich soll da
dieß Billet zur M** tragen, — antwortete er — habe
schon überall nach ihrer Wohnung gefragt und kann
sie nicht finden.“ — „So gib Er nur mir das
Billet, — erwiderte der Fremde — ich gehe eben selbst
hinauf und will's richtig bestellen.“ — Der Aus-
läufer gibt ihm mit herzlichem Danke die Karte. Bei
der Dame waren eben einige Besuche. Der Fremde
trat mit den Worten ein: „Hier sendet Ihnen Herr
*** durch mich eine Karte zum Namensfeste!“ Man
denke sich das Erstaunen der Dame und ihrer Um-
gebung: denn der Fremde war — eine erlauchete
Person!

(Der Beschluß folgt.)